

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Biographien**

**Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert**

Fischer, Kuno

**urn:nbn:de:bsz:31-16275**

Schriften. Jahr 1924. — Zum Tode A. Mauls: Ferd. Goeg, Deutsche Turnzeitung 1907; Sickinger, Karlsruher Zeitung 1907, Nr. 320; Gedenknummer der Monatschr. f. d. Turnwesen 1908, 4. Heft. — Zur Enthüllung des A. Maul-Denkmal: Karlsruher Zeitung 1911, Nr. 3; Leonhardt, Bad. Schulzeitung 1911, Nr. 17. — Zum 100. Geburtstag A. Mauls: Sickinger, Ztschr. „Die Leibesübungen“ 1928, Heft 8, und Bad. Presse 1928, Nr. 173. Gedenknummer der Bad. Turnzeitung 1928, Nr. 15, und der Zeitschrift „Schulturnen“ 1928, Nr. 4. — Kunath, Gedächtnisrede am Denkmal A. Mauls, Deutsche Turnzeitung 1928, Nr. 17.

† Anton Sickinger.

### Runo Fischer

wurde am 23. Juli 1824 im Pfarrhaus zu Sandewalde (Schlesien) geboren. Seine Gymnasialjahre (1835—1844) verlebte er in Posen; eine Vita, die er zum Abiturientenexamen verfaßte, läßt bereits jene charaktervolle Selbstzucht und straffe Klarheit des Urteils erkennen, welche ihn später auszeichneten. Im Sommer 1844 studierte er in Leipzig Philologie und hörte Gottfried Hermann und Moriz Haupt. Die Philosophie trat ihm hier vor allem in der Person Christian Hermann Weiszes entgegen: einem vielseitigen Denker, der sich nicht nur mit religiösen und ästhetischen Problemen, sondern auch mit Goethes Faust beschäftigte. Aber Fischer wünschte sich wohl in eine entschiedeneren Geisteszucht zu begeben und so siedelte er nach Halle über, wo die Hegelianer Joh. Eduard Erdmann und Julius Schaller eine hervorragende Kathederwirksamkeit ausübten. Zumal Erdmann, der damals an seinem Hauptwerk, dem großangelegten „Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der neuern Philosophie“ arbeitete, ist als Fischers Lehrer und Vorgänger zu betrachten: unter seiner Führung drang er in die Systeme von Hegel und Platon, Kant und Fichte, Spinoza und Leibniz ein. Am 14. März 1847 bestand Fischer auf Grund der Dissertation „De Platonico Parmenide“ mit Auszeichnung das Doktorexamen.

Gleichzeitig sehen wir ihn als Kritiker und Essayisten tätig. Er nimmt in Oswald Marbachs „Literatur- und Kunstblatt“ zu

philosophischen und theologischen Gegenwartsfragen Stellung, er formuliert die Hauptaufgabe seines späteren Lebens als „Philosophie der Geschichte in der Geschichte der Philosophie“ und sein wissenschaftliches Ziel als „Durchdringung der Spekulation und Empirie“, er diskutiert mit Rudolf Haym über „Die Autorität, welche fällt, und die, welche bleibt“, er schreibt über George Sand und die Gräfin Ida Hahn-Hahn. Wichtig wurde eine Abrechnung mit Max Stirner und dem extremen Individualismus in Marxbachs „Leipziger Revue“; sie führte zu freundschaftlichen Beziehungen mit Arnold Ruge, dem Führer der Junghegelianer, den Fischer dann auch 1848 durch eine glänzende Charakteristik in Wigands „Epigonen“ erfreute. Im selben Jahr veröffentlichte er in dem philosophischen Taschenbuch „Die Akademie“ einen größeren Aufsatz über Ludwig Feuerbach und in den „Epigonen“ eine tiefgreifende Erörterung über das Wesen der Religion, worin er bei Gelegenheit einer Besprechung Hegel gegen gewisse auf Schleiermacher zurückgehende Gedankengänge in Schutz nimmt. In allen diesen Jugendschriften tritt die eigene philosophische Stellung Runo Fischers immer deutlicher hervor: die theologische wie die politische Revolution hatten ihm mächtigen Eindruck gemacht, aber er blickte doch mit klarem Auge über die unmittelbare Gegenwart hinaus und hielt an den Überlieferungen unserer Klassikerzeit fest, ohne dabei das Berechtigte und Gute an den Forderungen des realistischen eingestellten Jungen Deutschland zu übersehen.

Anfang 1848 nahm Fischer in Pforzheim eine Stellung als Hauslehrer an. Sie hatte nichts Drückendes an sich: sie gewährte ihm reichliche Muße, sie führte ihn mit der Familie zusammen nach Ostende und Paris, sie hielt ihn längere Zeit in Karlsruhe fest, wo fleißiger Besuch des Hoftheaters zu dramaturgischen Kritiken Anlaß gab, die eine enge Freundschaft mit dem großen Tragöden Ludwig Dessoir zur Folge hatten. Nun traten kunstphilosophische Studien in den Vordergrund. Die gesamte ästhetische Literatur wurde durchgearbeitet und das erste größere Buch entstand 1849: „Diotima. Die Idee des Schönen“.

Im September 1850 ermöglichten es Fischer seine Ersparnisse, sich in Heidelberg für Philosophie zu habilitieren, und nun folgten arbeitsvolle und glückliche Jahre. Von Semester zu Semester vermehrte sich die Zahl seiner Zuhörer: die spätere „Geschichte der

neuern Philosophie“ wurde mit der ganzen Frische der ersten Konzeption vorgetragen und begann im Juni 1852 zu erscheinen. Im September 1852 vermählte sich der junge Dozent mit Marie Le Mire, der Tochter eines in Heidelberg ansässigen französischen Offiziers. Aber schon im nächsten Jahr kam es zu einer Katastrophe, die glücklicherweise die einzige in Fischers sonst durchwegs erfolgreichem und — wie D. Fr. Strauß in einem Gedicht sagte — „mit aller Götter Gunst“ gesegnetem Leben geblieben ist. Der Theologieprofessor Daniel Schenkel glaubte ein Mitglied des Oberkirchenrats in Karlsruhe auf die „verderbliche Wirkung“ Fischers aufmerksam machen zu müssen, der nicht ohne spürbare Sympathie über Spinoza Kolleg las. Zunächst blieb die Denunziation zwar ohne größeren Erfolg, aber im September 1853, als mit dem Minister von Wechmar ein ausgesprochener Reaktionär ans Ruder gekommen war, wurde Fischer ohne Angabe eines Grundes die Erlaubnis zur Abhaltung von Vorlesungen entzogen.

Die kraftvolle Überlegenheit, mit welcher Fischer die Maßregelung aufnahm und in den dreiundeinhalb Jahren, in denen ihm die akademische Laufbahn abgeschnitten schien, seinen wissenschaftlichen und literarischen Ruf um so fester begründete, war bewunderungswürdig. Im Vorwort des zweiten Teils seiner Philosophiegeschichte wies er mit ruhigen Worten auf das Geschehene hin; gegen Schenkel wandte er sich in den Streitschriften „Das Interdikt meiner Vorlesungen und die Anklage des Herrn Schenkel“ und „Die Apologie meiner Lehre“. Diese glänzende, an Lessing erinnernde Polemik wirkte um so erfreulicher, als sie als bloße gelegentliche Nebenleistung einer energischen, zielbewußten Persönlichkeit erschien, die sich gleichzeitig in einem „Grundriß der Logik und Metaphysik“ und in umfassenden Werken über Descartes, Spinoza, Leibniz und Bacon aufs konzentrierteste aussprach. In diesen schweren Jahren erwarb sich Fischer die erhöhte Wertschätzung von Männern wie Schlosser, Rothe, K. Bunsen und die herzliche Freundschaft seines Schicksalsgenossen D. Fr. Strauß. In Berlin zeigten sich A. v. Humboldt, August Böckh u. a. geneigt, ihm den Weg zu einem neuen Wirkungskreis zu ebnen. Aber der Versuch einer Habilitation daselbst scheiterte an den ungeseglichen Gegenmaßregeln des Ministers K. v. Raumer. Schließlich „rettete das

kleine Jena wieder einmal die Ehre von Deutschland" — wie Humboldt an Chr. F. v. Bunsen schrieb — und Fischer wurde als ordentlicher Honorarprofessor dorthin berufen.

Sechzehn Jahre (1856—1872) wirkte er in Jena mit einem Lehrerfolg, der damals kaum irgendwo seinesgleichen hatte. In einer Zeit, in welcher die deutsche Philosophie sonst daniederlag, erinnerte Fischer in hinreißenden Vorträgen an das große Erbe der Vergangenheit; er zeigte, wie man es erwerben muß, um es zu besitzen. Jetzt entstand der bedeutendste Teil seiner Philosophiegeschichte: das zweibändige Kantwerk (1860/61), mit dessen Veröffentlichung dem Neukantianismus die Bahn gebrochen war. Kant läßt sich nicht „rein historisch“, sondern nur „philosophisch“ und unter umfassendem „geistesgeschichtlichem“ Gesichtspunkt behandeln. Damit ist gesagt, daß Fischer durchaus nicht nur als philologisch geschulter „exakter“ Geschichtsschreiber der Philosophie wirkte und wirken konnte. Neben seinen philosophiegeschichtlichen Vorlesungen lehrten systematische über Logik und Ästhetik und literaturgeschichtliche über Schiller und Lessing immer wieder. Im Jahr 1863 ergänzte er sein Buch über Descartes durch eine kongeniale Übersetzung der Hauptschriften; 1865 erschien die lebenswürdige kleine Darstellung von „Spinozas Leben und Charakter“. Im gleichen Jahr legte Fischer eine gänzlich umgearbeitete und wesentlich erweiterte Fassung seiner „Logik“ vor, die eine empirisch gesättigte und transzendentalphilosophisch geklärte Umbildung von Hegels Logik darstellt. Großen Beifall fanden die Schiller-Schriften, deren Reihe schon 1859 mit einer Festrede zur Jahrhundertfeier begann. Sie entstanden aus Vorträgen, die Fischer vor einem größeren Publikum in der „Rose“ hielt, und umfaßten zuletzt „Schillers Jugend- und Wanderjahre“, „Schiller als Romiker“ und „Schiller als Philosoph“. In die Jenenser Zeit fallen auch die scharfsinnigen Analysen von Lessings „Nathan“ (1864) und Shakespeares „Richard III.“ (1868) sowie die interessante Abhandlung „über die Entstehung und die Entwicklungsformen des Wizes“ (1871), aus der man ersehen kann, inwieweit auch Runo Fischer die damals aktuelle Verschiebung der ästhetischen Problemstellung vom Spekulativen nach dem Empirisch-Psychologischen mitgemacht hat. Schließlich schrieb er 1858—1870 eine Reihe von Aufsätzen, mit denen er das literarische Schaffen seines Freundes Strauß von

Buch zu Buch begleitete (1908 gesammelt herausgegeben von H. Falkenheim).

Bei dem hohen Ansehen, in welchem Fischer in Jena stand — der Großherzog von Weimar ehrte ihn mit seinem unbedingten Vertrauen; der Erbgroßherzog wurde nach Jena gesandt, um unter seiner beständigen Einwirkung zu sein; 1865/66 begleitete ihn Fischer auf einer Reise durch Italien und Sizilien —, ist es verständlich, daß er 1857 und 1858 die zweimal gebotene Gelegenheit, nach Heidelberg zurückzukehren, ebenso ablehnte, wie 1870 eine Berufung nach Wien. Erst als im Herbst 1872 nach Zellers Weggang ein dritter Ruf nach Heidelberg erfolgte, glaubte er, Jena verlassen zu dürfen und zu müssen. Er ging nach Heidelberg, „um dort zu leben und zu sterben“.

Ein volles Menschenalter wirkte Fischer an der badischen Universität, mit der sein Name unzertrennlich zusammenwuchs. Lockende Berufungen nach Wien, Leipzig, Berlin (1881 als Nachfolger Loges) schlug er aus. Aber es fehlte auch nicht an Ehrungen aller Art, die seiner nunmehr ins Imposante emporewachsenden Lehrerpersönlichkeit gezollt wurden. Bei Gelegenheit der Fünfhundertjahrfeier der Universität (1886), bei welcher er die Festrede hielt, wurde ihm der Rang eines Wirklichen Geheimen Rats mit dem Titel Exzellenz verliehen. Sein Landesfürst war ihm in herzlicher Freundschaft zugetan. Der siebzigste Geburtstag (1894), die fünfzigste Wiederkehr der Doktorpromotion (1897), die Vollendung des hundertsten Semesters (1900) wurden allgemein gefeiert.

In Heidelberg erhielt die „Geschichte der neuern Philosophie“ ihren Abschluß und damit den Charakter des Monumentalwerkes, als welches sie seit 1897 dasteht. Der Bacon-Band wurde zu einer Darstellung der gesamten englischen Aufklärungsphilosophie erweitert. An Fichte, über den Fischer übrigens auch (1877) den Artikel in der Allgemeinen Deutschen Biographie schrieb, schloß sich Schelling; Schopenhauer wurde in den Gesamtplan mit aufgenommen. Die Krönung erhielt das Ganze durch eine zweibändige Hegelmonographie (1898—1901), wie sie damals wohl kein anderer hätte schreiben können. Daneben erschien 1883 die ausgezeichnete „Kritik der Kantischen Philosophie“; die „Einleitung in die Geschichte der neuern Philosophie“ wurde 1890 auch gesondert herausgegeben; 1897 lieferte Fischer in dem Charaktergemälde „Der Philosoph

des Pessimismus“ ein Seitenstück zu seinem früheren Spinoza-porträt.

Systematische Probleme behandelte Fischer jetzt nur noch in gelegentlichen Vorträgen: so 1875 „über die menschliche Freiheit“ und 1896 „über das Verhältnis zwischen Willen und Verstand im Menschen“. Seine literaturgeschichtliche Schriftenreihe dagegen baute er weiter aus. Der „Schiller“ erhielt 1890 bis 1892 seine endgültige Fassung; die Studie über den „Nathan“ wurde zum wohl vorbereiteten Schlußkapitel einer größeren Darstellung von „Lessing als Reformator der deutschen Literatur“ (1881). In einem Festvortrag sprach Fischer vor der Weimarer Shakespeare-Gesellschaft über „Shakespeare und die Bacon-Mythosen“ (1895); ein Jahr später erschien sein Buch über „Shakespeares Hamlet“. Vor allem aber beschäftigte er sich in der Heidelberger Zeit mit Goethe. Aus Frankfurter Vorträgen entstand 1877 das (in späteren Auflagen vier Bände umfassende) Werk über „Goethes Faust“, dessen Methode 1889 in der Schrift „Die Erklärungsarten des Goetheschen Faust“ gerechtfertigt wurde; 1888 erschien der in der Goethe-Gesellschaft gehaltene Festvortrag „Goethes Iphigenie“; 1890 ein Buch über „Goethes Tasso“, 1896 eine Studie über „Goethes Sonettenkranz“, 1899 die Festrede „Goethe und Heidelberg“.

Bis ins achte Jahrzehnt war Fischer die strahlende Frische seines Geistes ungebrochen erhalten geblieben. Erst der zweite Hegelband und der letzte Teil des Faustbuches zeigen die Spuren sinkender Kraft. Da starb ihm im Jahre 1903 die zweite Gattin (Marie De Mire hatte er schon 1882 verloren) — diesen Schlag vermochte der Greis nicht mehr zu überwinden. Er mußte seine Vorlesungen aussetzen und trat 1906 auch formell vom Lehramt zurück. Von seiner älteren Tochter und ihren Kindern liebevoll gepflegt, schloß er am 5. Juli 1907 die Augen.

(Vgl. den ausführlichen, hier vielfach benützten Nekrolog von Hugo Falkenheim, Biographisches Jahrbuch von Bettelheim, Band XII, Seite 255—272. Hier ist auch die wichtigste Literatur über Runo Fischer verzeichnet, zu der im Gedenkjahr 1924 vor allem zwei Festreden von Ernst Hoffmann und Bruno Bauch hinzugekommen sind; ferner Bruno Bauchs Artikel „Runo Fischer“ im 3. Band der „Schlesischen Lebensbilder“, 1928.)

Hermann Glöckner.